

zwölf

januar neunzehnhundertsiebenundneunzig

von Frauen

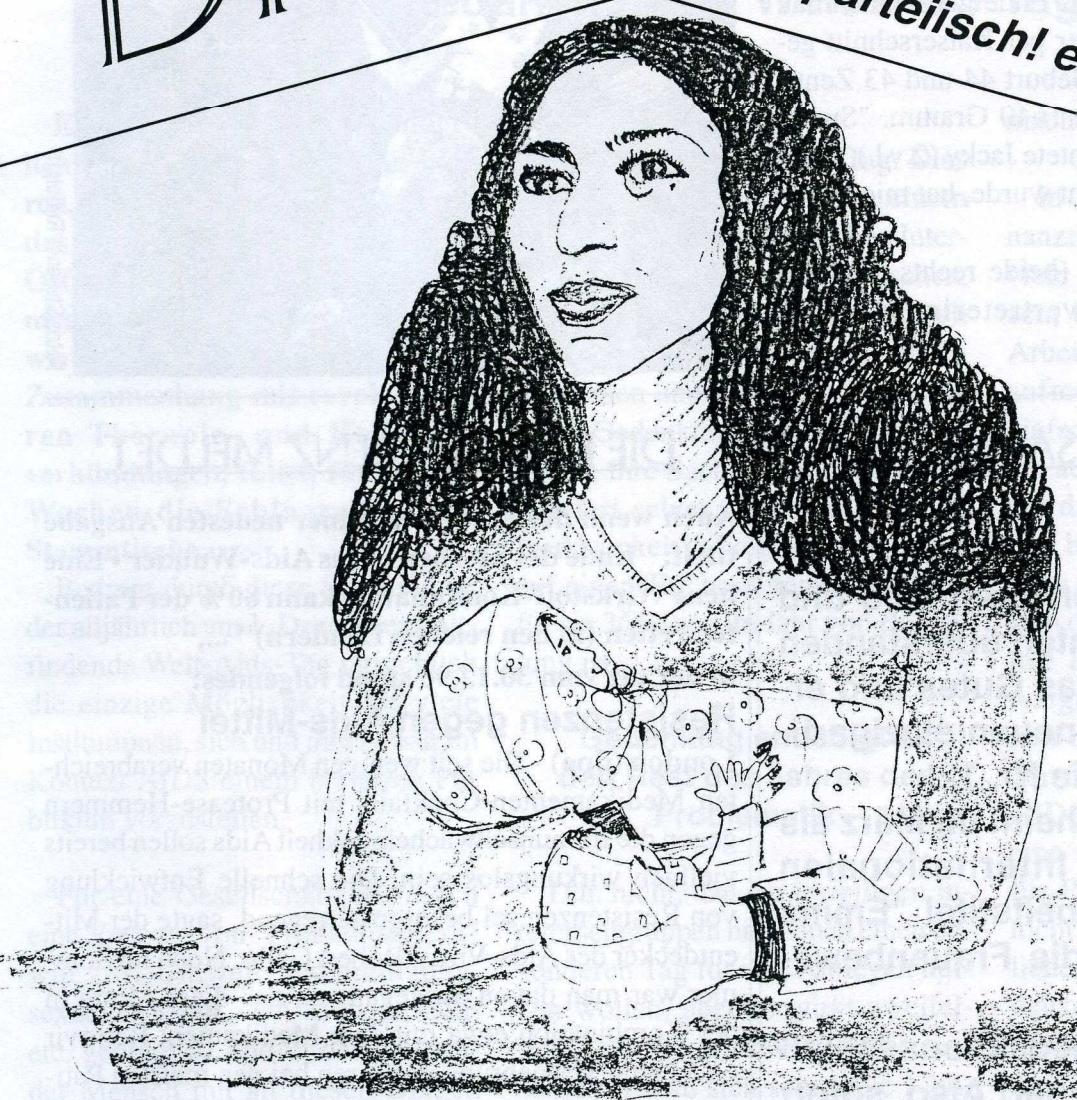
für Frauen

12/97

DHIV-A

die netzwerkzeitung

parteiisch! engagiert! infiziert!



In dieser Ausgabe

WAT -
Wat is
dat? Ge-
danken
zum Welt-
AIDS-Tag

Selbsthil-
fe: "Hilf' Dir
selbst,
sonst hilft
Dir ein
Sozialarbei-
ter!"

S. 3/4

S. 5

Interview mit
Doris Eggers
vom JES-
Sprecherrat:
"Gemeinsam mit
den Männern
etwas auf die
Beine stellen!"

S. 6/7

"Wer keine Nahrung
und kein frisches
Wasser hat, dem nützt
die beste Medizin
nichts."
Bericht von der
Welt-AIDS-Konfe-
renz in Vancouver

S. 8/9

Bericht
der AG
"Mütter
und Kinder Rot-
im Zusam- käppchen
menhang und
mit HIV das
und AIDS" FEMIDOM

S. 10

S. 11

In dieser Ausgabe:

- WAT - "Wat is dat?"
- Thema: Selbsthilfe
- "Gemeinsam mit den Männer etwas auf die Beine stellen!"
- Vancouver 96 The XI International Conference on AIDS
- Bericht der Netzwerk-AG "Mütter und Kinder im Zusammenhang von HIV und AIDS"
- Rotkäppchen und das FEMIDOM

WAT - "Wat is dat?"

Gedanken zum Welt-AIDS-Tag

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß nach nunmehr zehn Jahren, die Begeisterungsfähigkeit für das Thema AIDS bei der breiten Öffentlichkeit enorm abgenommen hat. Allenfalls große Events wie die Welt-Aids-Konferenz, im Zusammenhang mit revolutionären Therapie- und Heilungsverkündigungen, füllen für wenige Wochen die Schlagzeilen und Stammtische. Bedingt durch diese Situation ist der alljährlich am 1. Dezember stattfindende Welt-Aids-Tag tatsächlich die einzige Möglichkeit für viele Institutionen, sich und ihre Arbeit im Kontext AIDS einem breiteren Publikum vorzustellen.

Für eine Gesellschaft, die durch eine Vielzahl von "Problemfeldern" wie z.B. Umweltverschmutzung, sexueller Mißbrauch, Gewalt, BSE etc. geprägt ist und in der nicht jeder Mensch mit all diesen Dingen gleichermaßen konfrontiert wird, ist es dringend erforderlich. Bewältigungsstrategien für einen Umgang mit Themen von existentieller Relevanz zu finden. Dazu paßt der Trend, sich der jeweiligen Themen durch Jahrestage mit globalem Anspruch anzunehmen: Welt-Kinder-Tag, Welt-Frauen-Tag, Welt-Behinderten-Tag, Welt-Umwelt-Tag, Welt-BSE-Tag (?) etc. So auch der Welt-Aids-Tag. Dies führt früher oder später zu einem Konflikt der unterschiedlichen Interessen. Natürlich möchten Menschen, die sich aufgrund ihrer Betroffenheit einem speziellen Thema verschrieben haben und auf dieser Basis u.a. einen Gedenktag ins Leben gerufen haben, ihre Sache nicht dadurch relativiert sehen, daß sich die Aufmerksamkeit in Folge dann nur noch auf einen Tag beschränkt, wo diese für sie 365 Tage im Jahr von Bedeutung ist.

Gedenktag entledigt für
den Rest des Jahres der
Problematik

D.h. nicht, daß die jeweiligen Interessengruppen nicht auch einen besonderen Tag für ihre Anliegen nutzen wollen, aber es wirkt zweifelhaft, wenn sich das Gefühl einschleicht, daß sich sehr viele Menschen durch das Abhalten eines solchen Gedenktages für den Rest des Jahres der Problematik entledigen. Am Beispiel des Welt-Aids-Tages zeigt sich die Problematik dahingehend, daß vor allem Menschen mit HIV & Aids die Gelegenheit nutzen, die Öffentlichkeit für das Thema AIDS zu interessieren bzw. auf ihre Lebenssituationen aufmerksam zu machen. In Zeiten knapper werdender Finanzmittel steht dem entgegen, dass viele Institutionen diesen Tag nutzen, um auf die Wichtigkeit ihrer Arbeit im Zusammenhang mit AIDS aufmerksam zu machen, aus dem einfachen Grund, daß an diesen Stellen auf gar keinen Fall gekürzt werden darf. Diese Motivation ist durchaus berechtigt, bedenkt man, dass dazu auch Institutionen gehören, die sich die Vermeidung einer Infektion mit HIV (Primärprävention) zur Aufgabe gemacht haben, was sicherlich eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft darstellt. Für die AIDS-Hilfen ist der Welt-Aids-Tag eine Chance, das nötige Kleingeld für Projekte zu erwirtschaften, die nicht unbedingt im Sinne der öffentlichen Zuwendungsgeber sind (man denke an unsere restriktive Drogenpolitik).

"Gib AIDS keine Chance": Eine tendenziell zynische Aktion

Dies alles führt zu einer "Situation der Notwendigkeiten" und begegnet dem Grundgedanken des Welt-Aids-Tages nur sehr bedingt. Ursprünglich war dies ein Tag, an dem international einerseits der an AIDS Verstorbenen gedacht werden sollte und andererseits auf die konkreten Lebenssituationen im Zusammenhang mit gesellschaftlich nicht unbedingt akzeptierten Lebensstilen - wie schwul, drogengebrauchend, "Frau sein" - aufmerksam gemacht werden soll. Die Kooperation der verschiedenen Institutionen zum WAT funktioniert in der Regel gut, da sich der kleinste gemeinsame Nenner daraus ergibt, der "Tatsache AIDS" etwas entgegensetzen zu wollen und - "alle in einem Boot" - gleichermaßen von unmittelbaren Kürzungen finanzieller Mittel betroffen zu sein. Da sich die Arbeitskreise zum WAT häufig vor allem aus Institutionen zusammensetzen, die im Bereich der Primärprävention tätig sind (also die Vermeidung von Infektionen), sind Aktionen wie "Kondombotschafter" in öffentlichen Nahverkehrsmitteln geradezu selbstverständlich. Unter dem Motto "Gib AIDS keine Chance" geht es bei diesen Aktionen vor allem darum, mittels Verteilung eines sicheren Mittels zum Verkehr (Kondome, Aufklärungsma-

terialien) die BenutzerInnen der Verkehrsmittel auf ein mögliches Risiko der HIV-Infektion bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr aufmerksam zu machen.

Zurück zum Ursprung: Gedenken an die Verstorbenen

Hier wird ein Interessenkonflikt der regional verschiedenen Aktionen zum WAT deutlich: Daß Menschen, die mit dem HI-Virus leben oder unmittelbar von den Folgen einer Erkrankung bedroht sind, von einer solchen Aktion nicht immer begeistert sind, ist verständlich, handelt es sich bei der Aussage "Gib AIDS keine Chance" incl. Verteilung von "Infektionsvermeidern" für sie eher um eine tendenziell zynische Aktion, wenn man bedenkt, daß der Welt-Aids-Tag von seinem Ursprungsgedanken her ein Tag für Menschen mit HIV & Aids ist, sprich für alle diejenigen gedacht ist, die bereits mit dem Virus leben und für die diese Situation nicht mehr rückgängig zu machen ist. Die Botschaft, "Vermeidet es, HIV-positiv zu werden" ist an dem Tag, an dem insbesondere bewußtseinsverändernd für die Akzeptanz von Infizierten geworben werden soll, unglücklich. Primärprävention ist an jedem Tag im Jahr o.k. nicht aber an dem, an dem es um Solidarität und Offenheit gegenüber den bereits Infizierten und deren Lebenssituationen geht.

Es ist schade, daß das Thema AIDS nur am Welt-Aids-Tag die gebührende Aufmerksamkeit erfährt, so daß alle Institutionen, die in diesem Zusammenhang arbeiten, gezwungen sind, diesen Tag für sich zu nutzen, unabhängig von der einstigen Motivation einen solchen Tag einzurichten. Bei diesen Voraussetzungen ist es schwer, eine Perspektive im Sinne von "Zurück zu den Wurzeln" zu entwickeln. Ein Anfang wäre schon gemacht, wenn sich in Zukunft nicht mehr wiederholen würde, was eine unliebsame Erfahrung vergangener Welt-Aids-Tage war: daß bei Veranstaltungen zum WAT sogenannte Experten sitzen, die mit der obligatorischen roten Schleife der Solidarität getarnt, die Schamlosigkeit besitzen, beispielsweise Zwangstestungen zu fordern und die Schuld für die "Auswüchse" von AIDS indirekt den HIV-Infizierten anlasten. "Solidaritätsbekundungen" dieser Art müßten nach meinem Verständnis der Vergangenheit angehören.

(Cori Tigges)

Mitarbeiterin der AIDS-Hilfe Wuppertal e.V.

Thema: Selbsthilfe

"Hilf' Dir selbst, sonst hilft Dir ein Sozialarbeiter!" Positive Menschen als Störfaktor: Sind die AIDS-Hilfen am Ende?

Auf der Bundespositivenversammlung im August '96 in Leipzig wurde - mal wieder - massive Kritik an den Zuständen in den regionalen AIDS-Hilfen (AH's) laut. Kompetenz- und Konzeptionslosigkeit, Behördenmentalität, Arroganz und Profilierungssucht einzelner Mitarbeiter, mangelnde Transparenz und keine Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit positiver Menschen sind die Gründe für diese Unzufriedenheit. Viele positive Menschen haben sich in jahrelanger ehrenamtlicher Tätigkeit Wissen und Kompetenz angeeignet und engagieren sich weit über das Maß, welches der eine oder andere Hauptamtler an den Tag legt. Ihr persönlicher Einsatz ist unersetztlich. All dies macht sie zu qualifizierten Konkurrenten der hauptamtlichen AH-Mitarbeiter. Und obwohl sich die Zahl der engagierten - und somit mehr oder weniger offen positiv lebenden - Menschen in Grenzen hält, erscheinen die Aktivisten eher als Störfaktor, denn als willkommene Mitarbeiter und Berater. Die Grenzen des Verhältnisses Sozialarbeiter-Klient verwischen auch aufgrund einer verlängerten Lebensperspektive positiver Menschen immer mehr. Die AH's müssen um ihre Existenzberichtigung fürchten. Die Tendenz entwickelt sich hin zu eigenen Netzwerken und Vereinen, die AH's verwaisen. Dazu paßt folgende Meldung:

Frauengruppen verlassen die AIDS-Hilfe Dortmund

Drei Monate nach der Pressekampagne gegen die Isolation positiver Frauen ziehen sich die Fraueninitiative und die Selbsthilfegruppe aus der AIDS-Hilfe Dortmund zurück. Resignation oder ein weiterer Schritt nach vorn? Am Montag, 11.11.1996 beschlossen die Fraueninitiative und die Selbsthilfegruppe aus der AIDS-Hilfe Dortmund auszutreten. Anlaß für den Bruch war der Beschuß des Vorstands, keine Verlängerung für das Projekt "Zielgruppenspezifische Prävention: Frauen und AIDS" zu beantragen, obwohl das Land NRW 1997 Mittel dafür bereitstellt. Die beiden Frauen, die seit Oktober im Rahmen des Projektes einen Stadtführer für positive Frauen konzipierten, legten ihre Arbeit nieder. Unter diesen Bedingungen konnte ihre Arbeit nicht kontinuierlich fortgeführt werden und machte keinen Sinn. Doch die Weigerung des Vorstands, die Projektverlängerung zu beantragen, war nur der Auslöser für die Kontroverse innerhalb der AIDS-Hilfe. Mangelnde Bereitschaft zur Kooperation, zu wenig Geld für die Gestaltung des Selbsthilferaums, keine Transparenz in Entscheidungen waren Faktoren, die eine weitergehende Zusammenarbeit unmöglich gemacht hatten. ...

Dies ist nur ein Beispiel von vielen, das den Umgang zwischen Vorstand und Hauptamtlichen mit Ehrenamtlichen und Aktivisten beschreibt. Die Strukturen sind verkrustet, hierarchisches Denken und Stagnation haben sich mit den Jahren in den AH's breitgemacht. Das ursprünglich gute Konzept "AIDS-Hilfe" muß neu überdacht werden. Neue Ansätze für eine verbesserte Integration von positiven Menschen in AH's müssen gesucht und gefunden werden (schlimm genug, daß davon die Rede sein muß, sollte dies doch selbstverständlich sein!). Denn wie soll AH glaubwürdig fordern, positive Menschen in die Gesellschaft zu integrieren, wenn sie es selbst nicht tut??? Dazu gehören aber Vertrauen, Ehrlichkeit, Respekt, eine freundliche Atmosphäre und die Bevorzugung positiver Menschen bei der Stellenvergabe. Die AH's müssen sich an den Bedürfnissen positiver Menschen (die hinlänglich bekannt sein dürften) orientieren, nicht umgekehrt. Ja, in der Tat, die AH's müssen positive Menschen hofieren oder sich öffentlich als reine Primärpräventionsclubs zu erkennen geben. Die Formel "AIDS-Hilfe = Selbsthilfe" ist eine Verschwendung der Öffentlichkeit und somit der Geldgeber!

Annette Kayser

"Gemeinsam mit den Männer etwas auf die Beine stellen!"

Seit zwei Jahren erstmals wieder eine Frau im JES-Sprecherrat - Interview mit Doris Eggers

Mit Doris Eggers wurde bei der Jahreshauptversammlung von JES (Junkies, Ehemalige und Substituierte) Anfang November in Hamburg erstmals seit zwei Jahren wieder eine Frau in den JES-Sprecherrat gewählt. Der Sprecherrat ist gemeinsam mit der JES-Koordination die Vertretung der Organisation in der Öffentlichkeit und verantwortlich für überregionale Aktivitäten jeglicher Art. Die einzelnen Sprecher - derzeit vier - sind entsprechend ihren Kompetenzen bundesweit für bestimmte Arbeitsschwerpunkte zuständig. Doris Eggers übernimmt die Bereiche "Frauenarbeit" und "Knastarbeit". DHIVA sprach mit der langjährigen JES-Aktivistin über ihre Arbeit, ihre Pläne und Ziele.

DHIVA: Liebe Doris, vielleicht kannst Du ja zunächst en bisschen über Deine bisherige Arbeit bei JE S erzählen und Dich persönlich vorstellen.

Doris: Also, ich bin Doris von JES-Oldenburg, bin 35 Jahre alt und arbeite seit über fünf Jahren bei JES mit. Ich bin Gründungsmitglied von JES-Oldenburg und habe dort schwerpunktmaßig

die Verwaltung und Geschäftsführung aufgebaut. Neben der Geschäftsführung mache ich seit einiger Zeit die Frauenarbeit. Am Anfang war das eigentlich gar nicht so mein Ding, aber durch meine ehrenamtliche Arbeit und mit der Zeit, hat sich das so ergeben, und inzwischen kann ich mich auch darauf einlassen. Mittlerweile macht es mir sogar Spaß (eine Frau zu sein). Allerdings habe ich Schwierigkeiten damit, wenn Frauen sich extrem von Männern distanzieren. Ich halte mich selbst zwar durchaus für eine Feministin, bin aber dafür, gemeinsam mit den Männern etwas auf die Beine zu stellen. Allerdings ist auch eine Organisation wie JES in gewisser Weise ein Spiegelbild der Gesellschaft in bezug auf Frauen und Männer. Auch hier sieht es so aus, dass auch wenn kompetente Frauen da sind, eher die Männer sich um die höheren Posten kümmern bzw. das Sagen haben.

DHIVA: Du meinst, Frauen müssen sich stärker durchsetzen, wenn sie etwas machen möchten?

Doris: Auf jeden Fall. Und von der Szene her, sind sie ja eher an untergeordnete Rollen gewöhnt. Die Männer dealen und die Frauen gehen anschaffen. Junkies, die lange in so einem Umfeld gelebt haben, müssen erst wieder lernen, sich zu artikulieren oder Forderungen zu formulieren und meistens wird das auch nur durch die Substitution wieder möglich. Aber Frauen fällt das noch schwerer als Männern.

DHIVA: Du wirst selbst substituiert?

Doris: Ja. Seit über fünf Jahren, also zeitgleich mit Beginn meiner Arbeit bei JES-Oldenburg. Trotz der Substitution bezeichne ich mich als clean. Am Anfang war es sehr schwierig, ohne Drogen zu leben und ich war froh über die Substitution und meine Arbeit bei JES, die mir geholfen haben, damit fertig zu werden.

DHIVA: Kannst Du noch ein bisschen was zu Deiner Arbeit im Knastbereich sagen?

Doris: Knastarbeit mache ich seit 1993. Unter anderem betreue ich eine Gruppe von substituierten Frauen in der JVA für Frauen in Vechta. Viele von ihnen sind HIV-positiv oder bereits an Aids erkrankt. Meistens fahre ich zusammen mit einer hauptamtlichen Sozialarbeiterin der Oldenburgischen Aids-Hilfe dorthin. Es ist bundesweit eine Besonderheit, dass ich - ehemaliger Junkie, jetzt substituiert und selbst schon in Vechta gesessen - nun als Betreuerin in die JVA hereinkomme. Darüber hinaus bin ich Mitglied im Arbeitskreis "Drogen und Strafvollzug", der dem niedersächsischen Landesverband der Aids-Hilfen angegliedert ist. Der Arbeitskreis war an der Durchführung der Spritzenvergabe in den JVA's Vechta und Lingen beteiligt bzw. hat eigene Safer-Use-Broschüren für die Gefangenen hergestellt. Worüber ich mich auch besonders gefreut habe, war kürzlich die Anfrage der Justizvollzugsschule Falkenrott an JES-Oldenburg bezüglich einer Fortbildungsveranstaltung für Justizvollzugsbedienstete, die noch in der Ausbildung sind. So etwas halte ich für einen Riesenerfolg.

DHIVA: Doris, Du bist jetzt im Sprecherrat von JES. Welche Pläne hast Du für Deine Arbeit dort?

Doris: Ein Punkt, den ich für sehr wichtig halte, ist die Vernetzung mit anderen Organisationen im Kontext Drogen und Aids. Kontakte zum Drogen, Knast- und Frauenreferat der Deutschen Aids-Hilfe, zum Netzwerk "Frauen und AIDS" und Akzept e.V. sind natürlich vorhanden, sollten jedoch noch ausgebaut werden. Auch soll eine stärkere Zusammenarbeit zwischen den Frauen aus den einzelnen JES- Schienen (Nordschiene, NRW-Schiene, Südschiene) stattfinden. Die Motivation von drogengebrauchenden Frauen - speziell auch mit HIV - sich bei JES zu engagieren, muß mehr gefördert werden. Ich werde mich dafür einsetzen, daß unsere JES-Frauen-Seminare möglichst interessante und breit gefächerte Themen beinhalten. Außerdem möchte ich in Zukunft auch einmal interessierten JES-Frauen die Möglichkeiten geben, ein Seminar mitzustalten oder zu organisieren. Darüber hinaus stelle ich mein bisheriges Amt als Nordschienen-Koordinatorin zur Verfügung, vielleicht kann eine Frau es fortführen. Leider haben wir zu wenig aktive Frauen bei JES, was in der Vergangenheit auch unter anderem an der Person Werner Hermann lag und seiner scharfen Umgehensweise mit den gewählten Sprecherratsfrauen, die in den letzten Jahren alle "nicht mehr gekommen sind". Hinzufügen möchte ich allerdings, dass ich persönlich nie größere Schwierigkeiten mit Werner gehabt habe, obwohl es manchmal nicht einfach war.

DHIVA: JES hat einen neuen Koordinator, Robert Böhm. Wird er Deiner Meinung nach die Frauenarbeit fördern, oder siehst Du da Schwierigkeiten?

Doris: Robert und ich kennen uns seit Jahren. Er akzeptiert Frauen in der Zusammenarbeit als gleichwertige Partner und nimmt ihre Anliegen ernst. Von seiner Seite rechne ich mit Unterstützung.

DHIVA: Hast Du vor, Deine Aktivitäten vor Ort einzuschränken?

Doris: Nein. Meine Tätigkeit als JES-Sprecherin kann ich ganz gut in meine Arbeit in Oldenburg integrieren. Ich kann in etwa einschätzen, was da auf mich zukommt, da ich ja seit über zwei Jahren schon an den Sitzungen des Sprecherrates teilnehme (als Nordschienen-Koordinatorin). Meine Arbeit vor Ort ist mir sehr wichtig und hat immer Vorrang.

DHIVA: Hast Du eigentlich eine feste Stelle bei JES-Oldenburg?

Doris: Ja. Seit dem 1. September 1996 habe ich eine 90-prozentige ABM-Stelle. Dafür haben wir jahrelang gekämpft. Die einzige Stelle, die wir hier haben, ist durch Roberts Umzug nach Berlin frei geworden und ich habe sie bekommen. Vorher war es nicht möglich, in einer kleinen Stadt wie Oldenburg eine weitere ABM-Maßnahme für unseren Verein durchzusetzen. Unsere Haushaltssmittel sind sehr beschränkt, da unsere einzige bisherige Förderung seitens der Stadt Oldenburg in Höhe von DM 1.800,- jährlich für das Haushaltsjahr 1997 auch nicht sicher ist. Wir

finanzieren uns durch Spenden, Vorträge, Info- oder Benefizveranstaltungen.

DHIVA: Hast Du eine Ausbildung?

Doris: Ich bin ausgebildete Verwaltungsfachangestellte und habe bisher im öffentlichen Dienst gearbeitet, unter anderem auch schon im Sozialamt. Meine letzte Stelle war bei der Zast-OI (Zentrale Anlaufstelle für Asylbewerber). Hier war ich als Schichtführerin tätig und habe mich um die sozialen Belange der Asylbewerber und Aussiedler gekümmert. Die Betreuung unserer ausländischen Mitbürger lag mir sehr am Herzen. Darüber hinaus habe ich vorher auch schon einmal die erste Direktwahl zum Ausländerbeirat der Stadt Wilhelmshaven organisiert und bringe im Bereich der Beratung und Betreuung einiges an Erfahrung mit.

DHIVA: Liebe Doris, vielen Dank für dieses Gespräch und viel Erfolg für Deine weitere Arbeit.

(Interview: U.H.)

Vancouver 96 - The XI International Conference on AIDS

"Wer keine Nahrung und kein frisches Wasser hat, dem nützt die beste Medizin nichts."

Welt-AIDS-Konferenz weckt Hoffnungen durch medizinischen Fortschritt, aber die sozialen und gesellschaftlichen Probleme bleiben

Starke Emotionen prägten die Eröffnungsfeierlichkeiten. Der Leiter des neuen UNAIDS-Programms, Peter Piot, rief alle Delegierten sowie die Vertreter der Medien dazu auf. Zweckbündnisse miteinander einzugehen, statt gegeneinander zu arbeiten. Er kritisierte die pharmazeutische Industrie heftig. Weltweit leben neunzig Prozent aller Menschen mit HIV in Entwicklungsländern. Dennoch orientieren sich die Grundlagenforschung und klinischen Studien fast ausschließlich an den Bedingungen der nördlicher Hemisphäre. "Das ist nicht nur unmoralisch, es ist auch irrational!" warf Piot den Pharmazeuten vor.

Auch Act Up demonstrierte mit wütenden Pfeifkonzerten und warf der Industrie Gier vor. Der Act-Up Sprecher Eric Sawyer sagte, dass selbst verbesserte Behandlungsmöglichkeiten keine echte Therapie seien, wenn sie für 99 Prozent aller Infizierten unzugänglich blieben. Im Community Forum (CF) trafen sich Menschen mit HIV und die zu ihnen gehörenden Basisgruppen.

Das CF forderte mehr sozial-, politik- und wirtschafts-wissenschaftliche Studien. Es rief zur Zusammenarbeit mit den Experten, Professionellen und Forschern auf. Zentrale Probleme sind nach wie vor Armut und Ungleichheit, Hunger und Menschenrechtsverletzungen, die das Leben mit HIV und alle Vorbeugungsmaßnahmen erschweren. Wie Menschen sich verhalten, hängt nach den Erfahrungen des CF stark von ihrer Umwelt ab: "Wer keine Nahrung und kein frisches Wasser hat, dem nützt die beste Medizin nichts." Das CF rief alle beteiligten Personen und Organisationen auf Zweckbündnisse miteinander und mit anderen Gruppen einzugehen. Erfolgreiche Beispiele gebe es für die Zusammenarbeit mit Regierungen, mit der Industrie oder mit Patienten, die an anderen Krankheiten leiden. Solche Kooperationen seien nicht nur zweckmäßig, sondern häufig auch kostengünstiger. Als mögliche strategische Bündnisse strebt das CF beim Thema Menschenrechtsfragen die Kooperation mit amnesty international sowie den Kirchen und anderen religiösen Vereinigungen an. Angesichts weitreichender Unterschiede zwischen den einzelnen Betroffenengruppen - z.B. zwischen Schwulengruppen der us-ameri-kanischen Westküste und den Selbsthilfegruppen zentralafrikanischer Sex-Arbeiterinnen - müßten die gemeinsamen Interessen im Vordergrund stehen: "Der Geist des Teilens und der Wunsch, gleichermaßen zu geben und zu nehmen, verstärken das Gefühl, gemeinsam stärker zu sein als jede Gruppe es allein sein kann", sagte eine Sprecherin des CF.

Die meisten Vorträge zu heterosexueller HIV-Übertragung berichteten über die Bedingungen in Entwicklungsländern. Einige Ergebnisse sind jedoch auch auf die Situation in Deutschland übertragbar. Erstaunen muss unter anderem, dass es weltweit erfolgversprechender zu sein scheint, Präventionsbemühungen auf Frauen zu konzentrieren. Obwohl nach einhelliger Meinung der Experten die Übertragung vom Mann auf die Frau zwanzigmal einfacher ist als umgekehrt, gab es nicht einen Vortrag, in dem Männer die Zielgruppe der Kondompropaganda waren. Das gesamte "Sozialmarketing für Kondome" konzentriert sich auf Frauen. Dabei bleiben anatomische Eigenheiten (wie sollen Frauen überhaupt ein Kondom benutzen - sie müssen es buchstäblich an den Mann bringen) ebenso unbeachtet wie wirtschaftliche Bedingungen (in den betreffenden Entwicklungsländern liegt die Herrschaft über das Geld bei den Männern - also wovon sollen Frauen dort Kondome bezahlen?) und gesellschaftliche Strukturen (in welcher Situation auch immer Frauen auf einem Kondom bestehen - sie machen sich angreifbar). Nichtsdestotrotz sind zahlreiche dieser Kampagnen erfolgreich und ein positiver Nebeneffekt ist, dass die individuelle und gesellschaftliche Lage von Frauen verbessert werden muß, damit sie das Kondom durchsetzen können. Um ihnen eine bessere Verhandlungsbasis zu verschaffen, sind viele Projekte dazu übergegangen, zunächst das Selbstwertgefühl und das Selbstbewusstsein von Frauen zu stärken. Dabei wurde auch deutlich, daß die Stärkung der einzelnen

Frau kaum möglich ist, wenn sie isoliert bleibt: "No selfempowerment without community empowerment" war das Fazit mehrerer Projekte.

Das Satelliten-Symposium der beiden weltweit operierenden Frauen-Organisationen International Community of Women Living with HIV and AIDS (ICW) und International Women's AIDS Caucuses (IWAC) stand unter dem Motto "Frauen und AIDS - eine gemeinsame globale Strategie schaffen." Besondere Bedeutung erhielt die Veranstaltung durch die Teilnahme von Dr. Peter Piot, der die Eckpunkte vorstellte, mit denen das UN-Programm (UNAIDS) besonders auf die Erfordernisse betroffener Frauen eingehen will und dazu aufrief, "strategische Allianzen" zu bilden. Die Teilnehmerinnen des Workshops beklagten, daß die bislang von den Frauen geleistete Arbeit keinen Niederschlag bei den verantwortlichen Stellen gefunden habe. Die Bedürfnisse von Frauen seien hinlänglich bekannt, dennoch würden sie häufig nur als Infektionsrisiko für Männer und Kinder gesehen. Ihr Ausschluß von klinischen Studien (z.T. wegen einer potentiellen Schwangerschaft) wurde ebenso angeprangert wie das Versagen der bisherigen Lobbyarbeit gegenüber der pharmazeutischen Industrie. Peter Piot rief dazu auf, die Unternehmen in die Pflicht zu nehmen und ihnen konkrete Kooperationen anzubieten: "Wenn sie die Sprache des Marktes verstehen, dann reden wir mit ihnen in der Sprache des Marktes." An der Welt-AIDS-Konferenz in Vancouver nahmen 15.000 Delegierte aus 125 Ländern teil, ca. 1.500 Journalisten und über 1.000 ehrenamtliche Helferinnen. Die nächste Welt-AIDS-Konferenz findet im Juni 1998 in Genf statt.

(gekürzte Fassung eines Textes von Harriet Langanke, Bearbeitung: Annette Kayser)

Vancouver: Die Netzwerkvertreterinnen berichteten

Rege Teilnahme und eine intensive Arbeitsatmosphäre prägten die Veranstaltung des Netzwerkes Frauen und AIDS am Nikolaustag 1996 in den Räumen der Deutschen AIDS-Stiftung (D.A.S.) in Bonn.

Die Kongreßteilnehmerinnen berichteten über ihre Eindrücke und inhaltlichen Schwerpunkte und lieferten weitere Informationen zu frauenspezifischen Themen auf der Konferenz. Schwerpunkte der nachfolgenden Diskussion bildeten die Themen "Beteiligung von Frauen an

den Studien zur Dreifach-Kombination" (frauenspezifische Informationen zu Nebenwirkungen oder Kreuzresistenzen liegen nur sehr rudimentär vor; eingeschränkte Lebensqualität), "Prävention" (FEMIDOM: gewöhnungsbedürftig und zu teuer) und "Kinder" (thematische Vielfalt auf der Welt-AIDS-Konferenz, Frauen mit Kindern im Kontext AIDS sind weiterhin in der Gesellschaft stark isoliert und diskriminiert). In vorweihnachtlicher Stimmung überbrachte das Netzwerk der D.A.S. Glückwünsche für die neue Geschäftsstelle.

Bericht der Netzwerk-AG

"Mütter und Kinder im Zusammenhang von HIV und AIDS"

Da immer nur ein kleiner Kreis engagierter und interessierter Frauen bei den Netzwerktreffen zusammenkommt, wollen wir Euch allen über unsere DHIVA neue Informationen zum derzeitigen Stand der Arbeit geben! Auf den letzten AG-Treffen (Wir versuchen, uns immer zwischen den Netzwerktreffen für einen ganzen Arbeitstag zu treffen) ist immer wieder verstärkt über unser Selbstverständnis und unseren Arbeitsansatz diskutiert worden. Hier also die Ergebnisse der jüngsten Diskussion.

Die AG hat sich gegründet mit dem Ziel, Lobbyarbeit für HIV-infizierte Frauen mit Kindern/Kinderwunsch zu machen. Die Schwerpunktarbeit der AG liegt in der Stärkung der Position der infizierten Mütter. Die Situation der Kinder hängt stark mit der Position der Mutter zusammen. In diesem Kontext arbeitet die AG auch für HIV-betroffene Kinder. Das bedeutet weiterhin, daß auch eine Auseinandersetzung mit der Lebenssituation infizierter Kinder, deren Mütter/Eltern negativ sind oder die nicht bei ihren Mütter/Eltern leben, in der AG Platz haben kann. Die "Gesamt-Familie" wird aber in der Arbeit der AG insgesamt als zweitrangig empfunden.

Ziele der AG-Arbeit:

1. Stärkung der Position der Mutter kann bedeuten:

- Verbesserung der Lebenssituation
- Integration in bestehende Strukturen
- gegen Ausgrenzung/Gettoisierung

2. Diese durchzusetzen bedeutet zunächst für uns:

- ein möglichst breitgefächertes Informationsangebot für infizierte Mütter zu schaffen, um ihre Kompetenz zu steigern und Entscheidungsfindungen zu erleichtern
 - in der Schwangerschaft/ Geburt/ in der Zeit danach
 - in der Mutter-Kind-Situation
 - in der Mutter-Kind-Dritte-Situation.

Zu diesem Zweck arbeiten wir im Moment an einem Faltblatt zur HIV-Diagnostik bei Kindern, das alle Aspekte von Schwangerschaftsproblemen über die medizinische Situation bis zu Einrichtungen (Stiftungen, Vereine, Anlaufstellen etc.) umfassen soll.

3. Medienarbeit

Wir bemühen uns um eine offensive, realistische und nicht sensationslüsterne Darstellung in der Öffentlichkeit.

Unsere momentane Arbeit besteht also darin, Informationen zur HIV-Diagnostik bei Kindern zusammenzutragen und kritisch einzuordnen. Des Weiteren setzen wir uns mit Einrichtungen im Kontext "Kinder und AIDS", Stiftungen, Spenden und Vergabekriterien derselben auseinander. Die AG begreift sich insofern als geschlossen, dass eine kontinuierliche Mitarbeit der Teilnehmerinnen erwünscht ist, um themenzentriert und effektiv arbeiten zu können.

Zur Zeit sind acht Frauen in der AG:

- Tina Bruhns (Projekt Kinder und AIDS, Hildesheim)
- Carmen Hermsdorf (OffensHIVe e.V., Berlin)
- Lisa Jürgensen (AIDS-Beratungsstelle Mittelfranken)
- Martina Mousset (OffensHIVe e.V., Berlin)
- Gundula Ohm (Aktion Kinder- und Jugendschutz, Hamburg)
- Stefanie Seegerbarth (OffensHIVe e.V., Berlin)
- Mona Schenk (D.A.H.-Frauenreferat, Berlin)
- Julia Ellen Schmalz (AIDS-Hilfe Bielefeld e.V.)

Und hier eine erste Reaktion einer unbekannten Leserin auf die Artikel zum FEMIDOM in der letzten Ausgabe:

Rotkäppchen und das FEMIDOM

Es war einmal ein kleines junges Mädchen, das wurde von seiner Großmutter ausgeschickt, das FEMIDOM zu testen. Doch es war schüchtern und fürchtete sich sehr und so legte es das FEMIDOM in eine Schachtel und vergaß es. Eines schönen Abends war es jedoch allein zu Haus, da faßte es sich ein Herz und nahm das FEMIDOM aus der Schachtel und packte es aus der Hülle aus. Rotkäppchen zitterte, denn es mußte das FEMIDOM sehr gut festhalten, damit es ihm nicht entglitt, so voll +l war es. Es versuchte das FEMIDOM einzuführen, doch es war ein bißchen ungeschickt und fand seinen Muttermund nicht. Da stand es auf, um die Anweisungen der Großmutter zu holen. Oh, dachte es, wie unangenehm, das FEMIDOM hängt aus mir raus wie eine Tüte, in der Großmutter ihre Abfälle in den Garten trägt. Doch es war tapfer und versuchte es mit den Anweisungen der Großmutter noch einmal. Doch die Großmutter hatte vergessen, den Weg zum Muttermund zu beschreiben. Da war Rotkäppchen sehr betrübt und wandte sich vom FEMIDOM ab.

Doch eines Tages beim Blumensuchen im Wald begegnete dem Rotkäppchen der Jäger. Das Herz des Mädchens schlug schnell und heftig und es erinnerte sich des FEMIDOMs. Es nahm den Jäger mit nach Hause und sie küßten sich heiß und innig. Doch bald reichte ihnen das Küssen nicht mehr und sie entkleideten sich und rieben ihre Körper aneinander. Da holte das Rotkäppchen das zweite FEMIDOM, das ihr die Großmutter gab, hervor, packte es aus und führte es ein. Ob sie diesmal den Weg zum Muttermund fand, wurde nicht überliefert ...

Der Jäger und das Mädchen vereinigten sich schnell, denn das FEMIDOM sah immer noch wie eine Mülltüte aus. Sie waren jedoch beide aufgeregt und verirrten sich und schon war das FEMIDOM fast im Rotkäppchen verschwunden. Doch dann fanden sie zurück zum Weg und es war eine Wonne! Schließlich sanken sie erschöpft und glücklich zusammen und genossen es, beieinander liegen bleiben zu können. Nach einer Weile nahm das Rotkäppchen das FEMIDOM heraus, betrachtete es beglückt und ging in die nächste Apotheke, denn die Großmutter hatte ihr nur zwei gegeben.